



Schneeweiß knirschen die Sterne

Gedichte

Ruth Linhart

Duftest wonach

1960 bis 1966

Duftest - wonach?
Nach den Grenzen der Sterne.
Die hängen am Himmel wie Lampen
und füllen sich voll, so voll.

Erinnerst – woran?
An die Wellen des Meeres.
Es sang sein Schlummerlied
und sang es sacht, so sacht.

Küsstest – wen?
Du hältst in der Hand nun das Schweigen,
den Mond als Geschenk der Nacht
und er tröstet dich sanft, so sanft.

Die Saligen Fräulein

Am Morgen rauschen sie,
und die Tauben
bepicken ihre marmornen Brüste,
so früh,
dass die Sterne kaum noch verblasst sind.

Am Tag
spielen sie
im schweigenden Lächeln
mit Blumen und Kindern
über dem Wasser am Gras.

Am Abend
verstummen die leuchtenden Arme,
verstummen die geschlossenen Lippen.
Sie fallen zurück in die Masse des Marmors,
der sie umarmt.

Am Morgen
rauschen sie wieder.
und die Blätter,
die flüchtenden Winde,
die Tauben,
spielen mit ihren marmornen Brüsten,
wenn grad erst die Sterne entweichen,
und zaghaft der Tau sich naht.

Nepal

Dort kosen die Fluten deines Flusses die nackten Totenbeine.
In bronzenen Kesseln grollt Gebrüll der Büffel.
Dort singen hinter roten Mauern die Yogis ihre alten Lieder
und weißt du nicht, was sie bedeuten,
so fühlst du, was sie tragen an Jahrtausenden.

Dort scheiden Sonnen in unbeschreiblich bunter Farbenpracht.
Blau schwinden endlich Tagesschleier matt hinab.
Die rote Glut der Wasser strömt dem Westen zu.
Die Asche treibt dem heiligen Fluss entgegen.

Dort rauschen leis Gewänder junger Frauen.
Sie flechten violettes Haar mit goldnem Kamm.
Und die Hibiskus- und die Rosenblüte
tanzen auf ihrem Scheitel und im Schlamm der Armen.

Dort flackern nachts um braune Glieder Schwaden Ahnenrauchs.
Es glüht das Sandelholz.
In Fernen flammen Weihrauchstäbchen auf.

Die Felder trinken ihrer Frauen Augen.
Der Reis wächst jubelnd grün zu ihrer Ehre.
Sie altern bald, gebückt in heißer Luft.
Der Reis reift gelb.
Der Himmel muss sich selbst in andern Wassern baden,
so beugen sich die schweren Ähren drüber hin.

Dann sinken schwarz die Schatten der Pagoden
zurück in lustdurchtönte Nacht.
Grell zucken Blitze über grauen Steinfiguren.
Die Schlange drängt sich dicht an Fersen Heiliger.
Der Tiger schleicht hinter den Hütten.
Und Schreie gellen unter seidnen Saris.

Und endlich bricht die Nacht den Himmel – der Regen strömt.

Maturareise

Zitternde Spiele spielende Flammen
zittern und bangen
und spielen doch nur.

Blitzende Augen blickende Wangen
blitzen und bangen
spielen sie nur –

Kosende Hände fassende Lider
zittern und bangen
sie spielen nicht nur.

Martinscica

Martinscica, schöne Tage,
Wasser, Wellengischt und Nass.
Wasser schmeckte süß und salzig
wie das Leben hier.

Martinscica – Silbernächte,
sanft durchschienen von dem Mond.
Rot verrann der klare Wein uns,
wie die Tage hier.

Martinscica – Sommerzeit,
reif durchperlt vom Maulbeerbaum, von Feigen,
voll Geruch des Thymian.
Martinscica – schläfst am Meere
wie dein Bild in uns.

Ein Fremdling

Ein Fremdling schein ich oft auf meiner Erde.
Ein Fremdling, den der Nebel dicht umdräut,
den dumpfe Meere leise murmelnd drängen,
der ahnt,
doch nichts, nichts sieht.

Ein Fremdling bin ich manchmal auf der
dunklen, hellen Erde,
der nichts erkennt und doch nach Kenntnis schreit,
der Wurzeln seiner Seele sucht
und wohl vergeblich.

Denn fremd scheint oft die eigne Erde mir,
mein eignes Ich scheint fremd und ungeklärt.
Die weißen Nebel hüllen kalt mich ein –
ich sehne mich nach einem einzgen Licht.

Ende März

Am liebsten würde ich die ganze Welt umarmen
und alle Menschen küssen,
denn es ist so schön.

Die Sonne lockt jetzt warm die Blütenblätter
und alles Laub wird grün.

Es ist so schön.

Allein das Licht,
der Schatten meines Stiftes,
allein das Singen einer Vogelkehle,
ich weiß kein andres Wort als schön, so schön.

Ende April

Am Wasser spielt das Gras.
In weißen Fächern blüht der Klee.
Von einer Mandoline lockt
der Wind sehr zarte Töne.

Am Berghang glüht der Schnee.
Die Sonne folgt ihm in die letzten Mulden.
Die feuchte Erde schluckt
zur stillen Nacht geschmolzene Fluten.

Am Stadtrand klingt Gesang.
In Gärten triefen Büsche blütenreich.
Die Heiden breiten
rote Polster für den Sommerschlaf.

Sehnsucht

In dunklen Nächten
Einsamkeit mein Schutz
und Schweigen meine Hülle.
Da weine ich nach dir.

In langen Stunden
Sternenschein mein Licht,
doch lichten Sterne nicht die Erde.
Da rufe ich nach dir.

In langer Dunkelheit,
ich höre Glocken jede Stunde schlagen,
die Vögel zwitschern endlich ferne.
Da bricht mein Herz beinah.
So seh'n ich mich nach dir.

Margeriten

Manchmal träumen Margeriten
deinen eignen tiefen Traum,
schlafen mit den offenen Augen
in der Wiege mit dem Wind.

Manchmal schwingt dein müdes Lied
Margeriten zu den Tänzchen,
schaukeln träumend zu dem Summen,
schlafen leis im nahen Sang.

Schlafe, träume Margerite.
Kühle so in Ruhe mich.
Manchmal sagst du in den Nächten
Wahrheit für die wirre Welt.

Neckenmarkt

Lerche steigt und sinkt.
Lachen klingt und fällt.
Tränen fließen und versiegen.
Alles eins alles eins.

Traube reift und welkt.
Mohn blüht auf und stirbt.
Hände schreiben und verfaulen.
Alles eins alles eins.

Mensch sieht Licht und Nacht.
Sterne leuchten löschen.
Flamme brennt und glüht hinab.
Alles eins alles eins.

Frage den Wind

wann spielen Blumen mit deiner Hand
wann blüht der Mohn im Graben
wann, wann
alle Zeit, du brauchst nicht zu fragen

wann enden Tropfen ihren Weg
wann brechen die Ähren im Feld
wann, wann
endet nie und Anfang unbekannt

wann rollen Steine an Hängen hinab
wann braust das Wasser im Fels
wann, wann
frage den Wind,
doch der spricht nicht deine Sprache

Im Zug

Ein Hauch
die Blätter schwanken.
Ein Blasen
und die Luft versiegt.
Die dunklen Gründe mehren sich.
Ein Atem –
Zug im Abendlicht -

Vögel

An heller Mauer helle Schatten
unbeschwert
mit leichten Flügeln flattern sie
vom First zur Erde
und von dort ins Licht.

Heimfahrt von Nizza

Klee, rosenroter Klee
und gelber Hahnenfuß.
Darüber strahlt ein Himmel
blau, wie jener dort am Meer.
Die hellen Glockenblumen
frösteln in der Morgenkühle.
Die Wipfel aber ahnen
einen heißen Tag.

England

Ein liebliches Gesicht.
Die Wiesen voller Wind.
Der Atem blauer Reife auf den Beeren
und Wolken streuen sich im Himmel.
Ein Rauschen, Singen
letzter Sommerflut.
Der Herbst, mit Lächeln
schwingt er übers Gras.

Naturpark New Forest

Farn und Dämmerung,
Schweigen über weichen Hängen .
Rotes Licht am seichten Horizont.
Farn und Stille.
Keine Seele außer mir.
Da sieh –
ein Gleiten aus dem grünen See.
die Mähne flattert
stolzer Nackenschwung,
die Hufe schweben ohne Laut.
Und Schweigen,
Farn und Dämmerung.

Mark Oak House

Ruhig senkt die Erde ihre Lider.
Und schläft. So ruhig. So still.
Die Fernen schweigen.
Horizonte hüllen uns in Illusion.
Sie atmen Schlaf. Die Wälder.
Alle Wesen. Jedes Gras.

Und dennoch tobt der Mord zu dieser Stunde.
Irgendwo verströmt mein letztes Blut.
Und weit im Unbekannten schreit eine
Seele meiner Not.

Im Lauschen strömt nur Ruhe wieder ...

Wie doch die Zeit verstreicht

Wie doch die Zeit verstreicht.
Ein Atemzug des Feuers.
Ein Streifen in dem Wald des Monds.
Ein heller Schein der Kerze,
die verlischt.
Wie doch die Zeit entrinnt.
Ein Boot im Wellental.
Der Sturm im Wechsel seiner Lieder.
Das Gras vom Wachsen bis zum Tod.
Das Leben fließt.
Wohin – weißt du es Mond.
Weißt du es Gras, das singt.
Wisst ihr es Kühe in dem Abend.
Ich weiß es nicht.

Dämmerung

Ich liebe die verschwimmenden Stunden,
wenn Dämmerung blau in grau
sich vermischt.

Wenn leise die Worte
dem Munde entrinnen
als zagten sie in dem verstummenden Land.

Wenn alles zu eins wird,
die Grenzen versinken,
mein Ich und mein Sehnen
und du und die Stadt.

Es schneit

Es schneit.

Das Dach –

in mir

von Sommerluft umschwebt –

steigt weiß

in graue Luft.

Und keiner von den Vögeln

flattert dort.

Nur Flocken

weiß und schweigend,

schwermutsvoll.

Es schneit.

Mein Dach ist weiß.

So viele Häuser
so viele Seelen
so viele Lichter
ohne Schirm
die Helligkeit zu sparen.
So viel des Schnees
und so viel weiche Tritte
so viele Finger
schreiben Zeichen -
und niemand liest.

In stillen Nächten

In stillen Nächten

schwingt die Seele sich empor zu Sternen.

Die Tränen eines Engels

hängen sie im dunklen Aug.

Ach, Engel, tröste meine Wangen

mit den deinen

und fass mein Herz

in deine warmen Hände.

Die Worte sind zu klein.
Die Straßen sind zu öd.
Die Seelen zu verlassen.
Wie könnten wir da blühn.

Auf diesen harten Pflastern
welken wir
eh wir noch aufgebrochen.

Die Straßen sind zu leer.
Der Weg zu hart.
Die Seelen zu verlassen.
Und keines aller Worte
kann es sagen

Frühling

Eilst
trägst die Füße kaum
dein Herz eilt weit voraus
hinauf
hinab
hinauf in Himmel
die verdächtig blühen
hinab
zu Steinen
weiß im Kiese
zu Blumen
die noch Ahnung sind.
Eilst
weiter
hörst die Schuhe traben
hörst eignes Laufen
Herzen Schlag und Wort
fasst Himmel Zweige
Blumen Straße
fasst alles auf
und eilst und eilst
weißt nicht wozu
eilst auf
und ab
dein Herz läuft weit voraus
ich halt es nicht.

Japanische Goldglöckchen

So gelb
so strahlend gelb
gelb wie der Sonne mildes Flüstern
nah deinem Ohr.
Braun noch der Stamm
und grünlos braun die Knospen.
Doch gelb
so gelb
dein Blütenschein
im sonnenwarmen Fluss.

Was für ein Morgen.
Blau hängt der Himmel zum Fenster herein.
Die Vögel singen heitre Lieder.
Was für ein Morgen –
Ich bin ganz allein.

Es rauscht der Wind am Weg.
Wind, du bist leer.
Zieh deine Schuhe aus
und leih sie mir.

Ich sehe viele Wege
Und ich kenne keinen.
Ich gleite über Wiesenhänge
auf steinigen Straßen hin
im feuchten Meeressand.
Wo ist mein Weg –
ich weiß es nicht.

Fallen
in den Sekunden
beim Versinken in den Schlaf
wir nicht hinab
hinab die wilden Felsenschluchten
torkeln auf Graten
gleiten, stürzen weiter.
Drunten Meer
und drunter noch
neue Krater,
die zischen, dampfen, warten
auf dein Blut.
Du bangst,
du schreist,
du öffnest deine Augen
und staunst.
Nur lautlose Nacht.

Eine alte Frau sitzt auf der Bank
die Hand hält sie vors müde Aug
als spähe sie
wohin die Zeit entschwunden.

Träumende Wege
Wege im Licht
Wege im Dunkel
Sonnenschein bricht.

Träumende Wege
Wege am Meer
Wege auf Höhen.
Worte sind leer.

Träumende Wege
Wege in mir
Wege zum andern
Wege zu dir.

Herzeg Novi

Geliebte Sommertage,
die schon der nahe Herbst
in seinen Armen hält.
Entfallnes Krabbenlied,
das seine Melodie
auf braunen Steinen sang.
Verglühte Nachtlaterne
in namenloser Sterne Schatten.
Ich küsse diese Luft geschlossener Augen
und Salzgehalt des Oleanders
auf der Brust.

August

Wir wandern
vorbei an Laternen
ich seh im Augenblick
dein Lächeln.

Und wandern
weiter, immer weiter
ich fürchte Dunkelheit
nach dir.

Mond in Tôkyô

1967 bis 1985

Die Tempelglocke in Eifuku-chô *

Die große Glocke schwingt.
Und weit das dumpfe
„Schweiget nun“.
In einer Hand den Schirm,
stemmt sie, die Frau des Priesters,
schwer den Bolzen.
Das letzte Mal ein
„Schweiget nun“
weit in die Regengärten.
Dann springt sie
über Wasserspiegel.
Die Schürzenbänder nass.

Die Glocke schweigt.
Der Regen schweiget nicht.
Laut trommelt er auf seiner Dächertrommel
noch fast die ganze Nacht.

*Viertel vom Ewigen Glück

Geräusche im Watanabe-sô

Am Morgen das Öffnen der Amado,
der hölzernen Regentür.
Am Vormittag das Plätschern des Wassers.
Am Nachmittag das Klicken des Go-Spiels.
Das Lachen des alten Mannes.
Schreie der spielenden Kinder.
Das Flöten der Frauenstimmen im Hause.
Am Abend dann das Klappern des Geschirrs.
Und in der Nacht die Klänge der Koto.
Spät wieder die Amado.

Eigentlich

Eigentlich

sollte ich beim Kind jetzt sein
und ihm ein Buch vorlesen.

Oder in der Küche

Käsebröte für den Abend richten.

Oder meine Knöpfe,

seine Hose flicken

oder für die Autoprüfung lernen

oder, wenn die Zeit es ließe, Zeichen üben, die japanischen

Ach, ich bin nicht wirklich hier und schreibe.

Nein, ich bin schon zehngeteilt

in Küche, Bad und Kinderzimmer

Und noch zum elften

draußen am Straßenrand,

im Park auf einer Bank,

ganz eingehüllt im Abend

auf der Wiese.

Ich bin schon fort, hinaus, hinweg.

Am Meere, wo die gelben Blüten stehn,

im Grase, wo die Käfer kriechen

im Wald der Gänseblümchen voller Mut.

Eigentlich ...

Eigentlich bin ich geteilt in viele Teile,

die fast zerbersten.

Und vor dem Fenster wächst die Mauer hoch.

Verloren

Ich stahl mir diese eine Stunde,
nein, keine Stunde, ein Viertel nur davon,
und suchte mich.

In allen Winkeln dieser Wohnung,
in allen Augen, die mich wieder sahn,
in allen Händen, die mich haben wollten
und allen Flecken, die mich forderten
und allen Töpfen, die mir drohten
in allem, was mich hier umgibt.

Ich fand mich nicht.

Ich suchte weiter. Ging hinunter,
dort, wo die Kinderwägen stehn,
wo Müllablage und die Teppichstange,
wo Autos parken, auf die Straße auch,
und fand mich dennoch nicht.

Ich ging noch weiter.
Ich suchte mich im engen Gassenwirr.
Ich suchte mich in all den Auspuffgasen.
Ich suchte mich unter den Leuten, drängend im Geschäft.
Ich lief noch weiter, lief und lief
und rief nach meinem Namen.

Jedoch ich fand mich nicht und werde
mich vielleicht nie finden.

Verloren, wann?

Verloren, wo?

Vielleicht am Meer, vor langen Jahren.

Mein kleiner Clown

Mein Clown
mit rotem Hut
und weißem Zahn, mit lila Kleid
und gelbem Mut.
Mein Clown.

Mein kleiner Clown
mit deiner zähen Hand.
Mit festem Band
und ungebrochenem Gesang.
Mein kleiner Clown.

Mein Clown
mit rotem Hut
und gelbem Mund.
Mein Clown
mit ungebrochenem Gesang
voll lila Mut.
Mein Clown.
Mein kleiner Clown.
Mir ist so bang.

Mir ist des Glückes Fülle heut gegeben
und doch ist mir so bang wie nie im Leben.

Mein Clown,
so lache doch
und gib mir deinen Mut.
Mein kleiner Clown
mit gelbem Hut.

Kalter Krieg

Jede Nacht,
wenn ich einschlafen möchte,
starren mich die Raketen an,
mit Atombomben bestückt.

Sie sind alle
auf mein Herz gerichtet.
Sie sind alle,
aus Ost und West,
aus Nord und Süd,
auf meine Kinder gerichtet,
die friedlich schlafen,
geschützt durch die Eltern –
glauben sie.

Jede Nacht,
wenn ich einschlafen möchte,
taucht die Frage auf:
Was tun, wenn es
heute Nacht
so weit ist?
Was tun,
wenn es heute Nacht
passiert?

Es ist kalt draußen.
Der Wind weht.
Was tun,
wenn wir überleben?

Der Feuersturm wird uns wärmen?
Der Schock wird uns
die Besinnung rauben?
Der Schmerz nimmt uns die Angst?

Die Kinder,
dort drüben,
ein paar Meter weit,
tot, verletzt,
Haut in Fetzen,
schreiend,
sich krümmend,
unter Trümmern?
Ich kann nicht zu ihnen!
Ich bin im Sterben ...
Oder auch nicht.

Nimm die Hand
meines Partners,
der neben mir schläft.
Noch einmal drücke ich sie –
fest.

Kinder, Katze, du.
Wir liegen völlig nackt
in der Nacht,
völlig wehrlos.

Der Boden unter uns,
die Decke darüber,
der Ofen mit seiner Wärme,
alles noch da.
Aber es schwankt schon.

Denn von allen Seiten
zielen tausende
schwarze Raketen,
bestückt mit Atombomben,
auf uns.
Flucht ist
nicht möglich.

Friedensarbeitskreis 1

Leise!

Zusammengestutzt.

Taktisch!

Diplomatisch.

Vorsichtig!

Wortkosmetik.

Namenkosmetik.

Abgelenkt!

Ausgetrickst.

Ängstlich!

Kusch.

Pst!

Friedensarbeitskreis 2

In die Öffentlichkeit zu gehen,
das ist leichter,
als sich in unserem eigenen Kreis klar zu werden.
Wir wissen nichts,
aber Namen klingen immer gut.
Enquete, Podiumsdiskussion, Seminar.
Dabei haben wir keine Vorstellung von irgendwas.
Dem Frieden auf den Grund zu kommen
ist schwerer als gedacht.
Helden,
Rüstungsprodukte,
zivile Verteidigung,
Pazifismus,
Gewalt in der Berichterstattung der Medien.
Militarismus.
Dilettantisch.
Fleckerlwerk.
Alles und nichts.

Mond in Tôkyô 1

Die Taxitür schnellt automatisch zu,
ein Kreischen, Drehen, Wenden,
ein Rücklicht zwischen Häusermauern.

Dann ist es ruhig.
Ganz ruhig.
Die Welt steht still
und hat im Drehgang ihres Kreises
den Atem kurz verhalten.

Die Tempelglocke schweigt.
Die Schule schweigt und schläft
und schlafen auch die gelb bemützten Kinder.
Hortensienärten schlafen
und Arbeiter, die Tag um Tag
die Straßen drunten neu aufreißen.
Sie schlafen auch.
Das stille Wasser steht noch stiller.
Das magre Schilf unter der Brücke ist verstummt.
Die Welt steht still.

Du, droben tanzt der Mond!

Mond in Tôkyô 2

Romantisch ist die Nacht,
obwohl der Highway drüben nicht romantisch ist
und nicht die Mansion aus Beton
und nicht der eiserne Turm,
der Tôkyô Tower.
Und dennoch ist sie romantisch, die Nacht.

Über dem Highway, der schweigt,
hängt der Mond.
Die Nacht hält ihn am Band.
Sanft baumelt er über Apatos und Schreinen,
über Wolkenkratzern und Bars.
Schwingt leise im
endlich kühlen Wind.
Und lächelt über dem flackernden Licht
auf dem eisernen Turm.

Nur mehr dieses eine Licht blinkt rot.
Es schämt sich vielleicht,
weil der Mond so viel heller ist
in der Sommernacht.

Mond in Tôkyô 3

Eine Orangenspalte
schwimmt im dunklen Glas.
Im weiten Glas,
in dem das Eis zerschmolz.
Und heiÙe Wellen
Durch den Himmel ziehen.
Eine Orangenspalte.
Mond.
Ich möchte dich trinken.

Torschlusspanik

Ich kann nicht alle
Liebesabenteuer erleben.
Darum suche ich keines?
Ich kann nicht alle
Länder kennenlernen.
Darum bleibe ich daheim?
Ich kann nicht allen
helfen.
Darum helfe ich keinem?

Halte ich Zufriedenheit nicht aus?
Darf ich nicht glücklich sein?
Sind nur Sehnsucht und Schmerz
interessant?

Das Gefühl, nie mehr Nachholbares
zu versäumen.
Letzte Chancen
nicht zu nützen.

Torschlusspanik?

Wenn du gehst

Wenn du gehst,
packst du in deinen Koffer
auch das Licht ein,
das über meinem Leben liegt.

Alles wird grau.
Dieselben Dinge,
die mir vordem
selbstverständlich waren,
werden fremd.
Bedeutungslos.
Schlimmer noch:
Quelle der Erinnerung.

Schneeerstarrt liegt
das Leben um mich,
und die Vergangenheit
schlägt über mir zusammen.

Aber sie tötet mich nicht.
Ich ertrinke nicht.
Ich erfriere nicht.

Ich bin noch.
Ich lebe weiter.

Nimm mich mit in deinem Koffer,
und wirf ihn irgendwo in den Fluss.

Ein Staubkorn auf dem Mantelkragen

Ich sehe ein,
ich bin für dich ein Leichtgewicht.
Du selber machtest den Vergleich, den mit der Waage.
Ich wiege nicht mehr viel in deinem Leben.
Ich drücke dich hinunter statt dich zu erhöhen.
Du fühlst dich schlecht mit mir.

Das hast du mir gesagt und bist gegangen.
Als ich dich bat, zurückzukommen,
hast du mir die Situation
geschildert, wie sie für dich ist.

Ich zähle nicht mehr viel für dich.
Mein Kummer, ein kleiner Maßstein in der Schale.
Mein Hoffen, leicht wie eine Feder.
Du bläst es weg, verächtlich fast.
So wie ein Staubkorn auf dem Mantelkragen.

Ich sehe ein, ich bin für dich ein Leichtgewicht.
Du hast mit mir schon abgeschlossen
Und wünscht nur noch,
dass DU die Schuld nicht hast an unserem Bruch,
dass ICH ihn nicht nur fordere, sondern darauf bestehe.

Dann könntest du in Seelenruhe deine Koffer packen,
die Sachen in die Fächer einer andern Wohnung schlichten,
in der du, wie du sagst, schon jetzt zuhause bist.
Und alles Alte, samt der Kinder, sinkt hinweg.
Wie gut für dich als Ruhekissen in der Nacht,
dass ich es war, die dich doch letzten Endes weggeschickt.

Ich sehe ein, ich bin für dich ein Leichtgewicht.
Du suchst nur noch Entlastung deiner Schuldgefühle.
Sonst suchst du nichts mehr hier bei mir,
ich seh es ein.

Beschwörungen

1985 bis 1995

Herrenlos

Meine Liebe ist ein feuriger Schimmel.
Meine Liebe ist ein sanfter Schwan.
Aber sie ist auch ein Kolibri,
ein bunter Papagei,
eine Amsel,
eine Nachtigall.

Meine Liebe ist die
bunteste Blume und
meine Liebe ist der tiefste,
einsamste Wald.
Meine Liebe, der fernste
Stern am Himmel,
das hellste,
wärmendste Feuer,
ganz nah.

Meine Liebe, sie ist
ein feuriger Schimmel,
ein sanfter Schwan,
eine schnurrende Katze,
ein treu blickender Hund.
Meine Liebe,
herrenlos -

Ich singe und weine
und lache und sinne.
Aus Liebe.
Für mich allein.

Wie hat mich diese Liebe doch
von Anfang an als Sturm durchbraust.
Und immer noch durchbraust sie mich
und macht mich zittern.
Welche Energie hat diese Liebe in mir losgelöst.
Entfesselt im wahrsten Sinn des Worts.

Wenn ich die Augen schließe,
fühle ich mich manches Mal
gleichzeitig Zentrum des Sturms
und im Zentrum des Sturms.
Und ich zittere bis zu den Augenlidern.

Beendete Liebe

War unsere Liebe
nicht mehr als das
Echo unserer eigenen Bedürfnisse?

War deine Liebe zu mir
das Echo meiner Sehnsucht
nach Zärtlichkeit und Trost?
War, was du für meine Liebe hieltest,
das Echo deiner Sehnsucht
nach Angenommensein?

Konnten wir einander
nicht überzeugen?

Blieben wir in uns -
trotz allen Zueinanderneigens
verhaftet in uns?

Die Mauer doch da,
von der du so oft sprachst.

Meinte ich nicht dich
meintest du nicht mich?
Ging es nur um uns selbst?

Ich weiß es nicht.
Möglich,
dass es so war.

Macht über ihn.
Ich sei so wahnsinnig
überlegen gewesen.
Und er Gewalt
an mir verübt.
Wie siehst du unsere Liebe
im Nachhinein?
Wir hätten beide
keine Fehler gemacht?
Zynischer Brief.
Ich machte Fehler, viele,
denn meine Sehnsucht war zu groß.

Ich lass mich von der Liebe
nicht zertrümmern
wie Camille Claudel.
Ich gehe weiter.
Der Vorteil, dass ich älter bin.
Wie gut,
dass ich ihn nicht
als junges Mädchen traf.

Was ist die Liebe
doch für eine dunkle Kraft,
wenn sie
allein gelassen wird.

Wie viele Kerzenlichter,
Sonnenstrahlen,
bunte Kugeln,
Düfte,
Mozartklänge,
Blumenblätter,
Puppenhände,
Gedichte,
Freundesworte,
Umarmungen,
Beschwörungen,
Selbstbeschwörungen
reichen kaum aus,
die dunkle Kraft zu bändigen.

Lust gegen Verzweiflung.
Täglich ein Kampf.
Bis in die Nacht.
Bis in die Träume.

Die Hoffnung ist ein totes Huhn,
das manchmal zuckt.
Stirb endlich ganz!

Die Liebe ist ein schöner Stern
in Scherben.
Die Scherben schneiden tief ins Fleisch.
Versuch ich, sie herauszuziehen,
so wird mir übel.

Das Bild des Mannes,
den ich liebte,
darf ich nicht mehr sehen.
Schau nicht zurück.
Auch nicht nach innen.
Den Blick der Blinden
für die Welt hinter den Augenlidern.
Gar nichts zu sehen,
wäre ein Geschenk.
Ein weißes Blatt Papier.
Kein Name drauf.
Sein Bild kann ich schon oft verdrängen.
Der Name hängt.

Heute wachte ich auf
und dachte nicht an ihn.
Erst jetzt fällt er mir ein,
da es schon Abend wird.
Der Name tut mir nicht mehr weh.
Ich kann ihn wiederholen,
wie ich will.
Er rührt nicht an die blanken Nerven.
Das Herz ist zu
und er ist draußen.
Wie froh ich bin.

Wie froh werde ich sein,
wenn ich dieses Gedicht schreiben kann.

Es ist ganz aus.
Ich bin ihn los.
Die Liebe tot.
Fast hätte ich geschrieben:
Ich kann ihn wieder sehen!

Wie schön, wenn es so weit ist,
dass ich ihn wieder sehen kann
und nicht mehr sehen muss.

Wenn`s mir egal ist.
Einfach gleich.
Wenn er zurückkehrt in die Anonymität,
aus der er in den Zug gestiegen ist.
Wenn er belanglos wird.
Ich träume jetzt davon.

Es ist noch immer er,
von dem ich träume.

Zu Gedichten von Evelyn Schlag

Es gibt wohl mehrere Lieben
wie die unsere war.
Wenn ich Gedichte lese,
die in Worte fassen -
fremde Bilder
und doch berühren sie mein Herz am Nerv.
Auflösung und Abschied.
Verschmelzung und Verzicht.
Wieviel an Nachsicht ist da noch in mir
für dich. Und Zärtlichkeit.
Gefühle, die nichts Böses an sich haben.
Die besten, die ich bisher fühlte.
Hinunterwürgen.
Das Weichste, Stärkste zu verleugnen.
Vor mir selbst.

Hoffen muss ich,
dass das Zarteste verhärtet.
Denn eine Liebe ohne Antwort
wo früher Antwort war
tut allzu weh.

Ertrinken in der Phantasie
in Tränen der Erinnerung?
Ich will doch weiterleben.

Eine Mauer aus
Schreibmaschinbuchstaben
hast du zwischen uns aufgezogen.
Sie ist wirksamer
als alle Messer, Nadeln, Spieße, Schwerter,
die du vorher ausgefahren hast.
Ein getipptes Gitter,
hinter dem du dich für mich unsichtbar machst.
Wer ist eingesperrt?
Ich bin es nicht.
Vielleicht, kann sein,
sind wir nun beide
endlich frei.

Die paar Blumen sind längst vertrocknet.
Ich habe sie schon beim ersten Mal,
als du von Trennung sprachst,
weggeworfen.
Die paar Bände
von Baudelaire, Meckel und Zweig
hab ich im Bücherschrank eingeordnet.
Das Büttenpapier, das du mir schenkest,
hab ich verbraucht bis aufs letzte Kuvert.
Den Kamm hab ich versteckt,
dein Foto.
Und den Armreif, den Gürtel,
werd ich sie manchmal tragen?
Der Kalender im Büro
läuft demnächst aus.
Als du ihn mir gabst,
war unsere Liebe schon ein verfahrenes Karren.
Dein letzter Brief hat sie beendet.
Mit Schreibmaschine. Fehlerfrei.
Hat ihn deine Sekretärin für dich geschrieben?

Beschwörungen

Ich brauche keine
Angst zu haben.
Mir kann nichts
geschehen.
Ich bin voll Kraft.
Ich kann alles
durchstehen.
Ich fürchte mich nicht vor
Tränen,
Zorn,
Depression.
Die schlimmen Gefühle
ziehen durch mich
wie Regenwolken,
wie Stürme.
Und dann klärt sich der Himmel.
Es war noch nie
ewig Regen!
Ich weiß aus Erfahrung,
dass die Sonne
immer wieder kommt.
Wovor sollte ich Angst haben?

Ein Gras im Wind

Ich bin ein Gras im Wind.
Ich wurzle in mir selbst.
Ich habe meine Lebenskraft in mir
und kann nur wachsen und leben,
wenn ich sie in mir finde.

Ich wurzle im Boden.
Ich ernähre mich aus mir.
Musik, Vogelzwitschern,
Lesen, Natur und Kunst
stärken mich.
Menschen. Und Arbeit.

Aber ich wurzle in mir,
ich bin kein Parasit
so wie die Misteln
auf den Eichenbäumen.
Geschehen lassen.
Die anderen Gräser neben mir leben lassen.
Wir alle wiegen uns im Wind.
Und manches Mal berühren wir uns.
Zärtlich.
Aber jeder von uns hat seine eigenen Wurzeln.
Sein eigenes Leben.
Seine eigene Kraft.

Nichts tun

Ich muss nichts tun.
Ich kann nichts tun.
Ich vertraue endlich,
dass das Richtige passiert.

Ich muss nicht alles
in meine Hände nehmen.
Ich muss nicht alles
dirigieren, kontrollieren.
Das Tempo bestimmen.
Den Zeitpunkt bestimmen.
Den Ort bestimmen.

Ich lege die Hände in den Schoß.
Ich entspanne mich.
Ich warte, was passiert.

Nichts tun.
Die Initiative den anderen überlassen.
Mein Experiment
mit mir.

Schiefersteine das einzige Feste

Ich war eine Schablone,
dünnes Papier,
ausgesetzt den Gefahren von außen.
Darunter grausige Bilder.
Ich schaute angstvoll,
ja in Panik, weg.

Doch morgens oder abends,
in Stunden der Muße, am Wochenende,
im Sommer, wenn die Urlaubsstille
von den geschlossenen Rollläden der Geschäfte tropfte,
stieg sie auf in mir,
klebrige Traurigkeit.
Ich gab ihr keinen Namen.
Ich suchte keinen Grund.
Ich lief davon,
lenkte mich ab.

Seit ich nach innen schaue,
habe ich keine Angst mehr
vor den Gefahren von außen.
Sie sind Löwen, die schlafen.

In mir finde ich Schmerz und
dunkle Labyrinth,
in denen ich mich vorwärts taste.
Aber – ich bin keine Schablone mehr aus Papier,
sondern durchsichtig und eins.
Ich habe mich in Tränen aufgelöst.
Schiefersteine, schimmernd in jeder Hand,
das einzige Feste.

Ein zugeklapptes Märchenbuch

Die Liebe lehrt mich,
dass Zeit, wie ich sie bisher kannte,
unnütz ist.

In der Liebe werden
Minuten zu dauernden Bildern
und Monate sind
wie ein zugeklapptes Märchenbuch.

Totschlagen

Die Zeit totschiagen!
Totschiagen?
Wo ich doch nur die Zeit habe.
Sie ist mein Leben.
Ich bin die Zeit.
Ich bin in der Zeit.

Die Zeit totschiagen
heißt, mich totschiagen.
Mein Leben ist aus Zeit gemacht.

Die Zeit.
Eine Kette
aus glitzernden Sekunden.
Ich weiß nicht, wie lang sie ist.
Aber sie gehört mir.
Mein Leben.
Mein Gesamtkunstwerk.

Die Logik der Liebe

Die Liebe, die Unregulierbare.
Ich stehe zu dem Teil in mir,
der so beharrlich ihre Festung verteidigt.
Zauberburg der Hoffnung.

Lieber als die Hoffnung aufgeben,
die Leuchtkäferchen ausblasen,
die Kristallkugel zerkratzen,
zünde ich die Kerzen von neuem an,
hänge den Abendstern wieder auf,
poliere den Mond noch einmal,
schleife die Kristallkugel nach
und halte sie in die Sonne
oder ins Schreibtischlicht.

Vier Monate nichts hören von dir
heißt nicht „vergessen“.
Ich stehe zu dem Teil in mir,
der sich der Vernunft entzieht
und den Ficus für dich täglich gießt.

Eine Reise zu dir

Mein Leben ist eine Reise zu dir.
Ich habe dich getroffen.
Wir haben einander gefunden.
Du hast uns getrennt.
Jetzt fahre ich weg.
Ich wollte selbst noch nicht
bei dir bleiben.
Es war zu früh.
Aus einem Hafen sofort in den nächsten?
Wo das Meer doch so lockt!

Aber ich sehne mich danach
zu dir zurückzukehren.
Einmal, wenn ich am Horizont war.
Wenn ich die Wolken berührt habe.
Wenn ich die Korallen küsste und
mit den Haien mich totgestellt.
Wenn ich geschwommen bin und
wieder ins Boot zurück.
Zurück zu dir.

Wenn der Platz neben dir leer ist,
dann lege deine Arme um mich, mein Geliebter,
und lasse uns ruhen.

Sanft zwischen den Fingern

Das ist die Erde:

Eine Halbkugel in der Nacht des Weltraums.

Fern, unerreichbar.

Eine Lampe, die vielleicht bald auslischt.

Dann wird es ganz finster.

Der Mondboden unter meinen Füßen

ist kalt.

Aber auch das ist die Erde:

Das Holz des Sessels, auf dem ich sitze.

Die Schreibtischplatte unter dem Schreibpapier.

Die Blumen in der Vase.

Sie riechen nach Sommer, nach Regen.

Sanft zwischen meinen Fingern

vertrautes Rosenblatt.

Im Rückspiegel

Hellgrün sind
die Pappeln am Straßenrand.

Durch den Rückspiegel
schaue ich dem Mann im Auto hinter mir
in die Augen.

Nachtkerze

Sommerabend auf dem Balkon.
Ich erzähle von der Vergangenheit.
„Eine Familie ist schön – wenn sie heil ist“,
sagt mein Freund leise.
„Aber es gibt immer wieder jemanden,
auf den du dich verlassen kannst.“

Die Nachtkerze hat soeben
eine neue Blüte geöffnet.
Sogar zwei Blüten sind es heute Abend.
Aneinander gelehnt schimmern sie
blassgelb in der Dämmerung.

Nach Zukunft

Wenn ich in die Erinnerung
einsteige, fühle ich mich bald
verlassen
wie in einem Nachtzug,
der in einen fremden Bahnhof einfährt.
Ich sehe nur „Uscita“
und glaube, das sei ein Ort.

Aber die Gegenwart
leuchtet.
Nichts Besonderes.
Nur Papier. Meine Schrift.
Das vertraute Klappern der Türen.
Zwitschern der Vögel
vor dem Fenster.
Kollegen sprechen am Gang.
Ein ganz normaler
Arbeitstag
und eine stille Stunde.

Gegenwart duftet
nach Zukunft.
Die ist noch immer
ein glitzerndes Kaleidoskop.

Hinter dem Horizont

1995 bis 2015

Erinnerung.
Du seltsame Katze.
Sanft und anschniegensam.
Und plötzlich schlägst du zu.
Mit scharfer Krallen.

Im Zustande depressiver Verstimmung einen Text
über Glück zu schreiben

Was ist Glück.
Was wäre Glück.
Was Unglück ist, weiß jeder.
Glück ist, wenn ...
Wenn was ...
Jetzt ist Glück.
Ich bin nicht krank.
Ich bin nicht arm.
Ich bin nicht verlassen.
Das ist doch Glück.
Oder?

Glück ist, wenn das Herz leicht ist
und die Sonne durch die Adern fließt.
Glück ist, wenn Champagner an der Haut kribbelt
Und die Wolken unter dir sind.
Wenn du nach einer durchliebten Nacht
am Morgen ins Büro fährst.
Und auch, wenn du ein Buch, frisch gedruckt, mit deinem Namen
auf die Rückbank des Autos wirfst.
Wenn du deine Katze streichelst und sie schnurrt
unter deiner Hand.
Und wenn zwei Loris auf dem Orangenbaum schnäbeln, direkt dort,
wo du dein Frühstück einnimmst.

Fällt dir nicht mehr ein – nach fast 60 Jahren?
Glück ist auch,
am Morgen nicht ins Büro gehn zu müssen.
Hans nachzuwinken und im Schlafrock Blumen zu gießen,
bevor du dich an den Schreibtisch setzt.
Ich sage es doch, Glück, das ist jetzt.
Jetzt.
So sei doch glücklich.

Die Sonne rinnt aber nicht durch meine Adern.
Der Mond versilbert nicht meinen Sinn.
Die Wolken sind oben
und ich bin müde, schwer, älter als damals.

Zwei Loris im Orangenbaum und Hans am Bett,
und er liest und erzählt, was er gelesen hat.
Ich habe keinen Grund, nicht zu gestehen:
Mensch, ja, jetzt,
jetzt muss ich glücklich sein,
denn so gut wie jetzt geht es mir vielleicht nie mehr.
Und doch ...
Was nicht Glück ist und nicht Glück war,
dringt frech ein in die glückliche Stunde,
frisst das Glücklichsein auf.

Obwohl es mir so gut geht,
fällt Schatten auf mich und in mich.
Ich sitze da, müde, schwer und schon alt.
Und hätte doch, vielleicht zum letzten Mal,
allen Grund, glücklich zu sein.

Abschied von den Götterbäumen

Das leise Rascheln der Blätter im Wind
ist schöner als die Musik von Mozart
Balsam für mein Herz.

Die Götterbäume, sie werden geschlägert,
weil sie die Autos darunter gefährden.
Lebt wohl Buntspecht, Krähen, Tauben und Amsel
Meisen und Spatz.

Wo werdet ihr in Zukunft wohnen?
Nackt wird die Mauer sein vor dem Fenster
und das Rauschen der Garage
das einzige Lied.

Inmitten der Stadt habt ihr euch vor
Jahrzehnten angesiedelt.
Ungefragt, ungewollt. Aber man ließ euch.
Jetzt endlich haben die Nachbarn
in ihrem jahrelangen Kampf gesiegt.
In Zukunft keine Blätter, keine Samen,
keine Vogelscheiße mehr auf dem Autodach.

Was werden sie tun, wenn sie
nichts mehr zu putzen haben?

Heute steht ihr noch und wiegt euch.
Der magere Stamm, die dünnen Äste,
die schlanken Blätter

Ihr habt mich ein halbes Leben getröstet, gestreichelt,
liebkost, schwankend und raunend
und ohne ein Wort.

Wie werde ich euch vermissen.

Als ob

Text verbessert.
Freundin gesprochen.
Besuch geplant.
Und nun zum Bügeln.

Staub liegt auf den Regalen.
Draußen welke Blätter,
Wind, helle Wolken.

Adventzeit, Pension.
Dreiundsechzig Jahre.
Das Alter nagt.
Falten, graue Haare.

Aber irgendwo drin,
im Herz, im Gehirn,
in der Seele
oder im Atem.

Wie immer. Wie mit
sechsdreißig,
ja, wie mit sechzehn.
Als ob die Welt mir gehörte.
Als ob ...

Im Augenblick entwindet sie sich mir

Die Ferien sind zu Ende.
Alpenblumen, dornige Wege.
Vorbei.

Ich sehe noch
wie sie über die Rundung der Zeit
hinunter gleiten.

Die Farben noch hell,
aber schon im Verblässen.
Die Zacken noch schroff.
Aber schon steigt der Dunst auf,
der zarte Nebel vergehender Tage.

Wieso –
Ich begreife es noch immer nicht
nach vierundsechzig Jahren.
Wieso ist der Duft der Gegenwart,
das Jetzt, das wirkliche Nass,
der wirkliche Sand unter den Füßen,
die groben Steine am Weg durch die Wiesen,
der Atem der seltenen Brunelle,
der Flaum auf den Alpenglockenblumen,
wieso ist das alles
so schnell Vergangenheit?
Ich schließe die Gegenwart
fest in die Arme.
Aber im Augenblick
entwindet sie sich mir.

Vorweihnachtszeit

Weihnachten macht müde.
Die Pferde mit den warmen Decken
stehn ohne Murren in der Kälte.
Fiaker beim Stephansdom.
Auf einer Sitzbank Glaskugeln.
Was, wenn sich wer drauf setzt?

*

Die Kärntnerstraße meiden
ist Devise.
Gassen dahinter sind ruhig.
Nur ab und zu ein Mensch
mit Einkaufssack.
Doch bei der Oper
drängen sich die Massen.
Es ist bald fünf,
schon Einlass, denn
heut ist Götterdämmerung.

*

Die Dämmerung sinkt früh herab.
Ich flüchte vor der Nacht
ins Buchgeschäft.
Frau T. entführt mich in die Welt.
Nach Afrika, nach Indien,
zu Robinson Jeffers, Andre Bréton.
Dann geh ich heim und bin zufrieden.
Ich habe konsumiert und
somit meine Pflicht getan.

Weihnachten

Funkelnde Kugeln
in Rot, Blau und Gold.
Amaryllis mit geschlossener Blüte
und eine japanische Puppe,
Geisha mit Kimono und hoher Frisur.

Weihnachten, Christtag.
Gedichte von Christine Busta im Radio.
Durch die offene Tür kalter Wind,
Vögel, die sich fliegend erwärmen.

Und irgendwo in Ungarn
in einem Flüchtlingslager
die vier Kinder Zogaj,
19, 17, acht und sieben.

Erzbischof, Kardinal, Präsident
und der Herr Bundeskanzler.
Nicht einmal zur Weihnacht
lassen sie die ein,
die ihre Mutter suchen.

Eva

Eva im Lehnstuhl.
Die Hand beim Ohr.
Dort kleben Schläuche
durch die Säfte rinnen,
die ihr verfallender
Körper braucht.

Sie weint, leise,
kaum merkbar.
Ich möcht, dass mein
Mädel kommt.
Ich möcht in die Wohnung.
Ich möchte heim.

Die Haare wirr.
Ach Eva, du dynamische,
wie heftig du warst,
wie laut, wie energisch,
wie geladen mit Kraft!

Jetzt ist die fast ganz
aus dir gewichen.
Ein schlaffes Blatt
Im Spätherbstwind.

Neujahrskonzert

Die Konzertmeisterin
und die Cellistin ...
Frauen bei den
Wiener Philharmonikern.
Wer sagt,
es gibt keinen Fortschritt?

Fliegen

Es ist so grau
vor meinen Augen draußen,
dass ich mir Farben malen will.

Das Meer so seidenglatt
wie einmal in Grado
als wir erst abends eingetroffen sind.

Der Himmel aufgeregt
und rot wie öfters
von den Flugzeugfenstern aus.

Die Berge silbern funkelnd
zehntausend – ja zehntausend
Meter unter uns.

So sehr ich Fliegen fürchte.
Die Welt -
am schönsten
ist sie aus dem Flugzeug.

Krankheit

Krankheit schlägt zu.
Die Welt ist ein friedlicher Garten,
voll Freundinnen mit Enkeln.
Wem gefällt das nicht?
Wer hebt hinterrücks seine Faust?
Pfeifend fällt sie auf den Scheitel
und zerbricht das Gehirn.

Neger Chauffeur

Mein Vater schrieb vom
„Neger Chauffeur“ – 1952.
Der Kärntner Landeshauptmann
macht „Negerwitze“ – 2009.

In Amerika sitzt
Obama
an seinem Schreibtisch.
Die Zeit macht den Unterschied nicht –
Oder ist Kärnten
50 Jahre zurück?

Seniorinnendasein

Heute besuchte ich
den Doktor.

„Haben sie noch Verkehr?“
Und dann kaufe ich im Zoo
ein weißes Kuscheltier
für meine alte Freundin.

Mein Buch

Ich wünsche mir
noch einmal etwas fertig zu machen.
Glück der Vollendung.
Wie weit ist der Weg noch?
Die anderen Wünsche,
ebenso drängend,
verzögern ihn ständig.

Darum will ich jeden Tag
ein Gedicht machen.
Das Glück der Vollendung –
sofort!

Heute waren meine Kinder da

Wie ein Butterbrot mit Honig.
Warm im Magen und leicht ums Herz.
Heute waren meine Kinder da
und es war lustig.

Istanbul

Fliesen,
blaues Meer und goldene Gitterstäbe,
das sehe ich vor mir,
wenn ich
die Augen schließe.

Istanbul

bei Nacht.

Ein Stern über
dem Halbmond
des Minarets.

Und auf den
Dächern
streiten
plötzlich die Möwen.

Am Horizont
versank riesig
die Sonne in
eine goldene Wolke.

Auf dem Marmara Meer
erlosch der Tag.

Hundert Schiffe
verblassten in
der Dämmerung.

Ein gelbes Taxi
biegt rasch um
die Ecke.

Der Müllwagen,
es ist fast Mitternacht.

Imai san

Gestern war ich bei Imai san,
an ihrem Krankenbett.
Wie lag sie da,
schwer atmend,
winzig wie ein Kind
und blass.
Von Wachs die Haut,
die Lippen offen,
Wangen eingefallen,
Gebiss entfernt.
Die Haare, grau und schwarz,
verklebt um ihre Stirn.
Augen geschlossen.
Lider zuckend ab und zu.
Manchmal entflieht dem Mund
ein leises Stöhnen, Ächzen,
ein Seufzer, gar ein Wort.

Gestern war ich bei Imai san,
an ihrem Krankenbett.
So klein in ihrem Nachthemd
mit dem Spitzenkragen.
Das ist der Abschied nun.
Letzte Station in einem Leben,
das heftig und auch einsam war.
„Imai san ...“ flüstere ich
und streichle über die
verkrümmten Finger.
Sie ist schon auf dem Weg
nach Anderswo.

Tanze

„Tanze“, sagt
mein geistiger Vater.
Vom Himmel, dunkelblau,
sprühen tausende Sterne.
„Tanze“, sagt er
auf meine Frage
nach dem Tod.

Karges Leben

Von Milliarden ist so viel die Rede.

Karges Leben - da geht es nur
um tausende Tage.

Nicht einmal in Sekunden
kann ich Milliarden erreichen.

Angst vor dem Tod

Das sichere Ende
schimmert durch den Schleier
des harmlosen Tages.
Sonne, Mond, Sterne.
Wo ist ein Trost?

Mein Vater

Mein Vater ist ein alter Mann,
er schreitet durch die Räume,
in denen ich geträumt
in meiner Kinderzeit.

Ich stand früh auf
und goss die Blumen
und schaute vom Balkon
auf unseren Apfelbaum im Garten.

Nun sind die Räume leer.
Nur Bücher stehn noch dort,
die dicken Bände voller Filmprospekte,
die grünen Reihen der Karl May-s.

Vor langer Zeit, da gab er mir
einen dieser Bände in die Hand.
Der Schatz vom Silbersee.
Der „erste“, den ich lesen durfte.

Nun geht mein Vater
langsam durch die leeren Räume.
Seit vierzig Jahren, mehr noch,
war ich nicht mehr dort.

Seit vierzig Jahren, mehr noch,
hab ich meinen Vater nicht gesehen.
Ganz langsam geht er
durch die leeren Zimmer.

Vergangene Bilder fliegen ihn kurz an.
Er treibt sie weg,
schlägt mit der Hand nach ihnen.
Im Erker bleibt er stehen.

Ich und meine Schwester,
die Oma, die auch seine Mutter war,
und jetzt am Schluss die Frau, die so viel jünger war als er.
Sie alle haben ihn verlassen.

Da war noch eine – ja, die erste Frau.
Sie war die erste,
sie war in Wirklichkeit die einzige,
die ihn verlassen hat.

Mein Vater geht durch leere Räume.
Die Zeit steht still. Er lebt noch immer.
Und geht durch Zimmer,
in denen ich auch einmal war.

Vollmondvariationen

Vollmond heute.
Manche fürchten dich.
Ich liebe deine Formen,
rund und weiß und weich
wie Hüften einer schönen Frau.

*

La lune und la luna.
Dein Strahl zielt direkt
auf mein Herz.
Ich stehe auf und reit auf ihm
zu dir in deine dunkle schöne Nacht.

*

Mond, der bald zerbricht.
Glas, geblasen in Murano.
Zwei Monde klingen hell,
wenn sie zusammenstoßen.

*

Mond aus Alabasterstein
Geformt in Altägypten.
Und dann hat dich der Pharao
zu seiner Freude
am Himmel aufgehängt.

*

Mond, blitzende Zähne
am Samtband der Nacht.
Schneeweiß knirschen die Sterne.
Ich hör sie fallen.

Weißer Wüsten

Wer weiße Wüsten sehen will
muss blaue Trauben kaufen
und gelbe Hügel überqueren
vor einem großen Meer.

Wer milde Gaben schenken will,
muss rechte Wege weisen
und krummen Rückens
schwer beladen weiter ziehen.

Wer dieses Leben füllen will,
muss ruhig über Flüsse setzen,
im großen Schatten stille stehen
und abends Sterne suchen.

Zitrone

Jedes Jahr
schickte mir Kyo
eine Zitrone.

Yuzu heißt sie
auf Japanisch.
Zur Wintersonnenwende
schwimmt sie in der
Badewanne
und spendet
Reinheit und Kraft.

Heuer
blieb sie aus ...

Traiskirchen

Hinter dem Zaun
Zelte.

Vor mir
die dunklen runden Augen
einer verschleierten Frau.

Woher sie kommt,
wohin sie geht.
Keine Ahnung.
Nur eine Sekunde
berührt ihr Blick
meine Seele.

Hinter dem Horizont

Der neue Weg
öffnet sich in leere Weiten.
Jenseits – noch weiter jenseits,
dort am Horizont.
Hinter dem Horizont.
Unendlichkeit.
Süßer Duft von Ungeahntem.
Wie eine rosa Morgendämmerung.
Und kühler sanfter Herbstwind.

Manchmal – ganz selten -
streicht die Brise
dieses sanften Windes
über meine Wangen
und etwas entsteht in mir
wie
Sehnsucht nach - ja,
Vorfreude
auf den Tod.

Copyright © 2018 haru Wien

Hans Hauer und Ruth Linhart Eigenverlag

<http://www.ruthlinhart.com>

Schriftart Ubuntu Light

Papier: Gerstaecker Skizzenpapier N°1 90g/m²

Satz, Druck und Bindung: Hans Hauer

ISBN: 978-3-200-05491-2